

Das Fenster über dem Hof hinter der Villa

Von Janet McGiffin

Jeden Morgen kann man einen stillen Menschaufmarsch beobachten, der sich im Hof hinter einer alten Kolonialvilla in Garden City, Kairo, drängt. Alle starren hinauf zu einem bestimmten Fenster. Vor fünfundsiebzig Jahren war diese nahe dem Nil gelegene Villa möglicherweise der Sitz eines reichen französischen, britischen oder griechischen Bankiers oder Investors, die gekommen waren, um Kanäle, Bürogebäude oder Eisenbahnlinien zu bauen. Sie errichteten diese ausladenden Villen und gaben Cocktailparties auf der breiten Veranda mit Blick über den Fluss. Heute ist dieses verfallende, aber ehrwürdige alte Haus die Krankenklinik der Caritas. Diese private Nicht-Regierungsorganisation (NRO) wird vom UN-Flüchtlingskommissariat (UNHCR) finanziert, um medizinische Versorgung für Flüchtlinge zu leisten. Die Menschenmenge ist ruhig und brav – kein Problem für die zehn ägyptischen Wachposten, sie im Auge zu behalten – möglicherweise, weil die meisten dieser Menschen krank sind.

Fast alle Frauen an diesem Montagmorgen tragen knallbunte Kleider aus Subsahara-Afrika. Sie sind in locker gefaltete Stoffballen gewickelt und haben diese auch über ihren Köpfen drapiert.

In den Stoffbahnen halten die Frauen Babys oder Kleinkinder. Die Frauen sind groß gewachsen, dünn, dunkelhäutig und haben große Augen und ruhige Gesichter. Sie murmeln miteinander und grüßen Neuankömmlinge.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit den Frauen aus dem Irak. Sie stechen aufgrund ihrer hellen Haut hervor und aufgrund der engen, in der irakischen Kultur verbreiteten Tücher, die ihre Köpfe verhüllen – einem Kopftuchschlauch, der Haare, Ohren und Hals bedeckt und über den ein Tuch in einer Kontrastfarbe gelegt wird. Dieses wird mit Nadeln befestigt und dann in den Kragen gefaltet. Ägyptische Frauen tragen auch zwei Kopftücher wegen des modischen Kontrasts, aber ihre Tücher haben leuchtende Muster, flattern frei im Wind und kräuseln sich über Schultern und Jacken. Ägyptische Frauen warten hier nicht. Nur Flüchtlinge.

Auch die Gesichter der irakischen Frauen sind gezeichnet. Es ist eine Mischung aus Schock, Misstrauen und Depression. Sie starren unverwandt hinauf zum Fenster, sind mitten in der Menge, aber kein Teil von ihr. Sie sind still und stehen allein, hier und dort. Es ist leer um jede irakische Frau.

Das Fenster über ihren Köpfen öffnet sich, und ein Mann lehnt sich heraus. Das Fenster ist hoch und hat doppelte Glasflügel, die nach innen aufgehen. Das Fenster wurde auch mit einem schweren Drahtgitter mit einem eigenen kleineren Fenster ausgestattet. Der Mann kann sich herauslehnen, ohne sich ducken zu müssen.

Die Menge bewegt sich sachte in Richtung Fenster. Alle Arme heben sich im Takt. Sie halten die Yellow oder Blue Cards, die der UNHCR am anderen Ende der Stadt vergibt, in die Höhe. Diese vorübergehende oder dauerhafte Aufenthaltsbewilligung erlaubt es dem Inhaber, auf unbestimmte Zeit in Ägypten zu bleiben und im Krankheitsfall die Caritas aufzusuchen.

Aber zuerst müssen sie einen Termin bekommen. Meine irakische Begleiterin nimmt aus ihrer Handtasche die Yellow Card ihrer Schwiegermutter, die sich zu Hause von einer Herzoperation erholt. Die einundachtzigjährige alte Frau hatte nach ihrer Ankunft in Kairo anfangs Brustschmerzen. Ein ägyptischer Arzt führte eine „Ballon“-Operation durch und öffnete eine fast verstopfte Arterie. Die Familie zahlte hohe Summen, sogar Verwandte aus Bagdad schickten Geld. Aber auch die Herzmedikamente zur Nachbehandlung sind sehr teuer, und Caritas kann sie günstiger beschaffen. Meine Begleiterin macht einen Termin aus, in der Hoffnung auf eine Zusicherung dieser finanziellen Unterstützung.

Der ägyptische Wächter in der Nähe sieht, wie meine Begleiterin unsicher mit ihrer Yellow Card hantiert. Sachte nimmt er die Karte und faltet sie zur vollen Länge auseinander. Dann zeigt er, wie man sie steif in dieser Position hält. Wenn man sie so über den Kopf hält, reicht sie bis zu dem Mann im Fenster hinauf, wenn er sich ganz hinunter lehnt. Meine Freundin bewegt sich nach vorne. Nach einer Weile langt der Mann im Fenster hinunter zu ihrer Karte. Er verschwindet nach innen. Der Termin wird registriert.

Der Hof hinter der Villa ist mit Schmutz verkrustet. In der Mitte parkt ein Auto, das die Menschen zwingt, rundherum zu drängen, um unter das Fenster zu gelangen. Um dieses Auto sind so viele Menschen geklemmt, dass ich es erst bemerke, als ich zur offenen Einfahrt einer Einzelgarage am Ende des Hofes bewege. Ich bin gespannt, was sich darin befindet.

Sie ist überfüllt mit alten Männern, die auf langen Bänken sitzen. Sie tragen Tücher und Schals um ihre Köpfe gewickelt. Weitere Bänke sind an der Hinterwand gestapelt, ungenutzt, weil das Auto dort geparkt ist, wo sie eigentlich stehen würden.

An der Wand hängen fünf große Poster. Das erste informiert die Leute, deren Namen mit A-L beginnen, darüber, dass sie ihre Wohlfahrtsschecks in der Alexandria Bank an einer bestimmten Adresse zu einem bestimmten Datum abholen können. Das zweite und dritte Poster geben dieselbe Auskunft, aber mit verschiedenen Buchstaben und Daten. Auf den letzten beiden sind Krankenhäuser und Apotheken aufgelistet, wohin Caritas-Ärzte Patienten überweisen.

Ich kehre zurück zu meiner Begleiterin, einer etwas 40-jährigen Frau mit Ingenieursdiplom und langjähriger beruflicher Erfahrung in einer guten Position. Jetzt hat sie denselben Gesichtsausdruck wie die anderen irakischen Frauen. Sie murmelt etwas darüber, dass es einen menschlicheren Weg geben müsse, um einen Termin zu bekommen, als die Leute mit hochgereckten Armen, mit einer Yellow Card winkend, um ein parkendes Auto herum stehen zu lassen. Was sie nicht sagt, ist, was es für ein Gefühl für sie ist, hier zu sein und allen Umstehenden öffentlich bekannt zu geben, dass sie nicht länger eine berufstätige Frau mit einem hohen Gehalt, einem Auto und einem Haus mit Garten ist, sondern eine arbeitslose Frau, die das Kriegsende in einer überfüllten Wohnung aussitzt.

Im Inneren der Villa erinnert wenig an Medizin. Ich war eines Nachmittags dort, um mit einer Caritas-Ärztin zu sprechen. Ihr Zimmer hat einen unebenen Bretterboden und Doppeltüren, die auf einen langen Gang hinaus führen. Der Raum ist hoch, und an der Decke hängt ein quietschender Ventilator. Die Fenster sind verschlossen. Die Ärztin sitzt hinter einem Metalltisch, gegenüber von zwei metallenen Besucherstühlen. Ihr Untersuchungstisch ist hinter einer Abschirmung aus geblütem Stoff versteckt. Ihr hauptsächliches Instrument

medizinischer Versorgung ist ein Papierblock, auf den sie Überweisungen oder Rezepte schreibt.

Den Ärzten und Verwaltungsbeamten der Caritas gefällt dieses System um nichts besser als den kranken Menschen, die im Hof warten. Caritas Internationalis ist ein Verband von 162 katholischen Hilfswerken, Entwicklungs- und Sozialhilfeorganisationen, die in über 200 Ländern und Gegenden tätig sind. Ihre Verwaltungsbeamten sagen, dass sie nicht dafür ausgestattet seien, umfangreiche medizinische Dienste für Kriegsoffer zu leisten, und dass der UNHCR ihnen nicht genügend Geld gebe, um der Ausgangspunkt für medizinische Versorgung und Überweisung für so viele Menschen mit so schrecklichen kriegsverschuldeten Krankheiten zu sein. Caritas würde gerne mehr tun, mehr helfen. Diese Caritas-Ärztin erzählt mir, dass ihr die Tränen kommen, wenn sie einer weiteren in bunte Stoffe gewickelten Frau sagen muss, dass es kein Geld für eine Operation oder für die Rehabilitation von Kriegsverletzungen gibt.

Auf unserem Rückweg zum Büro machen meine Begleiterin und ich einen Umweg durch die Lobby des Four Seasons Hotels, einen Häuserblock von der Caritas entfernt. Das prächtige Blumenangebot stört mich nicht. Auch wenn die jährlichen Kosten dieser Blumen der Caritas gespendet würden, wäre das nur ein Tropfen auf dem heißen Stein ihrer Ausgaben. Ein anderer Krieg im Mittleren Osten hat den Platz der vorhergehenden eingenommen, und andere Flüchtlinge gelangen zum Fenster über dem Hof hinter der ehrwürdigen alten Villa in Garden City, Kairo.

Aus dem Englischen von Eva Reinbacher.